

# Chandigarh nach Le Corbusier

Ethnografie einer postkolonialen Planstadt in Indien

Bearbeitet von  
Bärbel Högner

1. Auflage 2016. Buch. 432 S. Hardcover  
ISBN 978 3 496 01533 8  
Format (B x L): 17 x 24 cm  
Gewicht: 1192 g

[Weitere Fachgebiete > Kunst, Architektur, Design > Architektur: Allgemeines > Geschichte der Architektur, Baugeschichte](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

The logo for beck-shop.de features the text "beck-shop.de" in a bold, red, sans-serif font. Above the "i" in "shop" are three red dots of increasing size. Below the main text, the words "DIE FACHBUCHHANDLUNG" are written in a smaller, red, all-caps, sans-serif font.

**beck-shop.de**  
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](http://beck-shop.de) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

## CHANDIGARH NACH LE CORBUSIER

Bärbel Högner

# **CHANDIGARH NACH LE CORBUSIER**

Ethnografie einer  
postkolonialen Planstadt  
in Indien

Reimer

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der  
Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung  
für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein

Dieses Buch basiert auf einer Dissertation, die an der Goethe-  
Universität Frankfurt am Main im Fachbereich Philosophie und  
Geschichtswissenschaften angenommen und in der Disputation  
am 17.7.2013 erfolgreich verteidigt wurde.

D.30

Bibliografische Information  
der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gestaltung

Bärbel Högner

Bildredaktion

Elmar Lixenfeld & Bärbel Högner

Schriften

Sabon & Univers

Papier

Schleipen FLY weiß

Druck

Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

© 2017 Bärbel Högner &

Dietrich Reimer Verlag GmbH, Berlin

[www.reimer-verlag.de](http://www.reimer-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-496-01533-8

Chandigarh gilt als »Ikone« oder auch »Mekka« der Architektur. Die Prominenz der 250 Kilometer nördlich von Neu-Delhi gelegenen Stadt verdankt sich dem Wirken von Le Corbusier. Hier schuf der Avantgarde-Architekt in den 1950er Jahren drei eigenwillige Regierungsbauten in schalungsroh belassenem Beton, welche im Juli 2016 von der UNESCO als Weltkulturerbe gelistet wurden: High Court, Secretariat und Assembly.<sup>1</sup> Zudem bestimmte er für die neue Kapitale des Bundesstaates Punjab ein rigoros rechtwinkliges Straßennaster einschließlich der räumlichen Anordnung der verschiedenen Bereiche des Stadtkörpers. Eine Beauftragung des Frobenius-Instituts<sup>2</sup> führte mich 2001 das erste Mal in die nach der Unabhängigkeit Indiens gegründete Modellstadt, um den aktuellen Zustand für die damals in Kooperation mit dem Frankfurter Kunstverein kuratierte Ausstellung »New Heimat« fotografisch zu dokumentieren (vgl. Kohl, Schafhausen 2001; Högner 2004). Der Blick galt der Transformation des Städtebaus, denn sicherlich – so die Hypothese der Kuratoren – hatten Bewohner und Bewohnerinnen die auf westlichen stadtplanerischen Idealvorstellungen basierende urbane Topografie lokalen Bedürfnissen angepasst und massive Veränderungen an den von Le Corbusier vorgegebenen Strukturen ihrer »neuen Heimat« vorgenommen.

Es war mein erster Aufenthalt in Indien. Nach zwei Tagen Akklimatisierung in Delhi nahm ich den Schnellzug nach Chandigarh. Die vier Stunden währende Reise führte durch eine weite Ebene mit bis zum Horizont reichenden Feldern. Kurz vor Einfahrt in das Ziel wechselte das Bild zu einer niedrig gehaltenen Bebauung, die nicht recht nach Großstadt aussah. Zu meiner Beruhigung kündigte eine freundliche Frauenstimme über Lautsprecher an, der nächste Halt sei Chandigarh: »[...] a city planned by famous French architect Le Corbusier.« Mit dem Halt entlud sich schlagartig der voll besetzte Zug. Glücklicherweise ließ sich trotz Tumult vor dem Bahnhof ein Platz in einem dreirädrigen Taxi ergattern. Während das Gefährt unter dichten Baumkronen die auf beiden Seiten dreispurigen, endlos wirkenden Hauptstraßen entlang knatterte, wunderte ich mich über das Stadtbild. Der Fahrer des Kabinenrollers trug einen langen weißen Bart, ein Turban bedeckte sein Haar und die Windschutzscheibe war mit Bildern von Lehrmeistern des Sikhismus beklebt. Eindeutig war er ein »local«, doch die schnurgeraden Straßen erinnerten an Alleen zuhause.

Gegenüber des zentral gelegenen Busbahnhofs nahm ich ein Zimmer in einem kleinen Hotel. Das Fenster bot Aussicht auf eines der von Le Corbusier

1 Die drei Gebäude – Oberster Gerichtshof, Ministerialbau und Parlament – zählen zu einer Werkgruppe von Le Corbusier, die als transnationale Serie den Status Weltkulturerbe erhielt. Es handelt sich um insgesamt 19 Bauten in sieben Ländern auf drei Kontinenten, die zwischen den 1920er und 1950er Jahren entstanden. In der Begründung führt die UNESCO an, dass das Ensemble die Erfindung einer neuen Architektursprache repräsentiere und Le Corbusiers Werk auf die Internationalisierung des Tätigkeitsfelds der Architektur verweise (vgl.: <http://whc.unesco.org/en/list/1321>, Zugriff vom 20.7.2016). Zu den langjährigen Vorbereitungen für eine Aufnahme in die Liste als Weltkulturerbe sowie zu den vielschichtigen Bedeutungen des Begriffs »heritage« in Chandigarh siehe Kapitel 5 (► 312–329). Für eine Übersicht zur Werkgruppe siehe: ► 401.

2 Das der Goethe-Universität Frankfurt angegliederte Forschungsinstitut wurde von dem Ethnologen und Afrikaforscher Leo Frobenius (1873–1938) gegründet (vgl.: [www.frobenius-institut.de](http://www.frobenius-institut.de)).



Sektor 18 \_  
Wohnungsbau in  
Zeilenbauweise  
(EMF, ca. 1954)



Sektor 10 \_  
Privathaus  
(ca. 1960)

nach einem gleichförmigen Muster konzipierten Wohnviertel. In regelmäßigen Abständen reichten sich die Eingänge der Häuserreihen aneinander. Markante, rechtwinklige Mauervorsprünge zierte die Fassaden und nur gelegentlich war ein Dekor zu entdecken. Unweigerlich weckte die Zeilenbauweise mit Flachdächern Assoziationen zum »Neuen Bauen« der 1920er Jahre in Europa. Wären nicht mit Saris gekleidete Damen und Gemüsehändler auf Rikschas-Lasterädern unterwegs gewesen, hätte ich mir einbilden können, meine heimatischen Gefilde gar nicht verlassen zu haben. Denn die Parallele zum Erscheinungsbild der Gartenstadt-Siedlungen meines damaligen Wohnsitzes Frankfurt am Main, die Stadtbaurat Ernst May zwischen 1925 und 1930 konzipierte, oder zum Design von Architekten aus dem Umfeld des Bauhauses war frappierend.<sup>3</sup>

Während der Erkundungen in den nächsten Tagen bestätigte sich der erste Eindruck eines Spannungsverhältnisses von vertraut wirkender gebauter Umwelt zu einem mir noch unbekannten Land. Entgegen der Vorstellung, in Chandigarh würde man inzwischen nur noch mit Mühe die Entwürfe von Le Corbusier und seinen Mitarbeitern ausmachen können, hatte ich ein städtisches Umfeld abzulichten, das gemessen an dem von Verdichtung gekennzeichneten, üblichen Szenario einer Großstadt in Indien eine von Ordnung bestimmte und sehr gepflegte Raumkonfiguration bot. Anstelle der erwarteten bröckelnden und von Moos bewachsenen Betonfassaden sowie vielfältiger An- und Umbaumaßnahmen einschließlich wackeliger Wellblechdächer und bunter Farbaufträge – also anstelle einer Form von urbaner Aneignung mit tendenziell subversiven Praktiken – signalisierte der Umgang mit der Baumasse primär Respekt gegenüber einem einheitlichen und vom rechten Winkel dominierten Stil. Nicht etwa eine »Verwässerung« des Gestaltungskonzepts, sondern das Gegenteil war zu entdecken: die Fortsetzung bestimmter baulicher Regularien. Offenbar sorgten gewisse Kräfte für Bestand und Kontinuität des Erscheinungsbildes.

Die anfängliche Irritation verwandelte sich schnell in Faszination, zumal mich die Äußerungen von Bewohnern und Bewohnerinnen beeindruckten. Sie luden mich zum Tee ein, sprachen voller Stolz über die neue Stadt und lobten unmittelbar aus der konzeptionellen Planung hervorgegangene Elemente wie

3 Für eine Kurzdarstellung der von Ernst May mit Kollegen und Kolleginnen entworfenen, zahlreichen Frankfurter Siedlungen und den Querbezug zu den Gestaltungslinien am Bauhaus vgl. Pfotenhauer (2009). Zu Mays Gesamtwerk vgl. Quiring et al. (2011); zur Arbeit der Bauhaus-Architekten vgl. Winkler (1993).

Parks, Schulen und die guten Straßen, weil diese urbanen Komponenten eine hohe Lebensqualität bedeuteten. Offensichtlich handelte es sich bei Chandigarh aus ihrer Perspektive keineswegs um ein Fremdimplantat, das es massiv zu modifizieren galt. Eher schien das aus der Außensicht unnahbare Konzept sie verzaubert zu haben, denn sie nutzten für das von Le Corbusier radikal funktionell geplante Konstrukt den sanftmütigen Zweitnamen *City Beautiful*.

Ihre Haltung, die völlig im Gegensatz zu den Angaben meines Reiseführers stand, welcher auch in neueren Auflagen Chandigarh als »gigantische Fehlplanung« auf dem indischen Subkontinent einordnet (Barkemeier 2013: 232), zog mich in den Bann. Nach meinem Dafürhalten hätten sie ihr Umfeld als fremd klassifizieren und ablehnen müssen, doch sie formulierten Affirmation. In der Folge stellte die Stadt jegliche Vorstellungen von indischem Städtebau auf den Kopf. Der Gedanke, die westlich inspirierte, nüchterne Architektur müsse heutzutage eine deutlich indigene Note haben, entpuppte sich als eine von Exotismus geleitete Projektion hinsichtlich der Handlungsweisen der indischen Planer und der Bewohnerschaft. Im Verhältnis zum okzidental erscheinenden Befund stellte sich die Imagination, Chandigarh habe nach 50 Jahren sicherlich ein irgendwie orientalisches Äußeres angenommen, als »othering« heraus.<sup>4</sup>

## FORSCHUNGSGEGENSTAND CHANDIGARH

Unweit des Geländes, das Regierungsmitarbeiter im indischen Bundesstaat Punjab 1948 für den Bau einer neuen Provinzkapitale wählten, befindet sich ein Tempel für Chandi. Der zum Pantheon des Hinduismus gehörenden Göttin wird *shakti* (Energie, Macht) zugesprochen, denn sie vermag Dämonen zu töten, weshalb gar manche Darstellung sie als vielarmige Frau zeigt, die furchtlos mit Waffen jonglierend auf einem goldenen Löwen reitet. Ob die Stadtgründer die Absicht hegten, mit der Wahl des Namens die Gottheit Chandi zur Schutzpatronin für ihr gewagtes Unternehmen zu bestimmen, ist unklar.<sup>5</sup> Fest steht nur, dass »garh« im Hindi »Burg« oder »Festung« bedeutet und demnach »Chandigarh« im eigentlichen Sinn eine befestigte Anlage für Chandi meint.

Mehr als ein halbes Jahrhundert nach Baubeginn haben die lokalen Bezüge der Benennung kaum noch Bedeutung. In der mittlerweile von über einer Million Menschen bewohnten Stadt errichteten die Bewohner und Bewoh-

4 Die Situation empfand ich als höchst widersprüchlich und sie löste Unruhe aus. Denn eine der grundlegenden Definitionen zum Tätigkeitsfeld von Ethnologen schreibt der Wissenschaft die Beschäftigung mit dem »kulturell Fremden« zu (Kohl 1993: 26). Freilich befand ich mich in Chandigarh in einem noch unvertrauten – respektive fremden – Land, war aber umgeben von einem baulich vertrauten – also nicht fremden – Ambiente. Rückblickend kann das eigenwillige städtische Artefakt eine wunderbare Chance für ein ethnografisches Experiment, da in zweifacher Hinsicht Neuland gegeben war. Zum einen gewinnt erst seit Kurzem in der Ethnologie der lange vernachlässigte Topos der Architektur wieder an Gewicht (vgl. Buchli 2013). Außerdem belegt die Situation, dass keineswegs ein oftmals angenommenes »Ende der Ethnologie« im Zuge von Globalisierungstendenzen gegeben ist, sondern vielmehr beständig neue Aufgabenstellungen und Herausforderungen entstehen. Für Diskurse zum »Ende der Ethnologie« vgl. Jebens, Kohl (2011).

5 Die Angaben zur Namensfindung variieren. Mehrere Quellen behaupten, es habe ein Dorf namens Chandigarh innerhalb des für die Stadt bestimmten Areals gegeben. Sharma, Sethi und Lochan (1999: 21) berichten, der Name rühre daher, dass die gesamte zu bebauende Fläche von einem Hügel zu sehen war, der dem Dorf Chandimandir (übersetzt: »Tempel der Chandi«) gehört. Der Tempel für Chandi befindet sich etwa einen Kilometer nördlich dieses Dorfes und zehn Kilometer östlich vom Zentrum der Planstadt.



Sektor 1 \_  
Rock Garden:  
Figuren von  
Nek Chand

nerinnen unzählige religiöse Stätten und mit der heutigen Lage ›vor den Toren‹ der Stadt ist der Tempel für Chandi aus dem Blickfeld gerückt. In Indien assoziiert man mit dem Namen Chandigarh drei Dinge: die einmalig gelungene Umsetzung einer kontrollierten Planstadt, welche von Wohlstand geprägt ist und Komfort nach westlichen Vorbildern bietet; das Fantasieland Rock Garden, welches indische Touristen und Touristinnen zu Tausenden anzieht und mit seiner amorphen Kulisse sowie Figuren aus Recyclingmaterial eine Antithese zum gradlinigen Urbanismus der Planstadt darstellt<sup>6</sup>; oder auch die Anwesenheit besonders vieler schöner Frauen, die nach Medienberichten dafür prädestiniert sind, Preise als »beauty-queens« zu gewinnen.

Weltweit weckt hingegen die Erwähnung des Namens Chandigarh in bestimmten Fachkreisen Gedanken an das von Le Corbusier entworfene Städtebauprojekt. Da die

Bauherren 1950 den in der Schweiz geborenen, französischen Stararchitekten als Berater gewählt hatten, blicken seit Baubeginn Menschen aus den Metiers Architektur, Stadtplanung, Bau- und Kunstgeschichte sowie Journalismus mal euphorisch, mal kritisch auf die künstliche Stadt mit dem geometrischen Layout. Die Kombination von Person und Lokalität erregte Aufsehen: Ausgerechnet das *enfant terrible* der Avantgarde-Architektur – bekannt für futuristische Stadtentwürfe, extravagante minimalistische Villen und monumentale Großbauten – erhielt im Alter von 64 Jahren noch die Gelegenheit, lang gehegte Vorstellungen bezüglich eines zeitgenössischen Urbanismus umzusetzen. Und dies im gerade unabhängig gewordenen Indien.

Mit der Übertragung städtebaulicher Leitgedanken der Architektur der Moderne auf die neue indische Hauptstadt liegt dem Projekt Chandigarh konzeptionell und formal eine Ost–West-Dichotomie zugrunde. Hervorzuheben ist, dass der scheinbare Widerspruch von fremdbestimmter Baumasse zu lokal-spezifischem Lebensstil weniger die Einwohner und Einwohnerinnen beschäftigt als vielmehr die bereits benannten Fachleute sowie zunehmend auch künstlerisch Forschende.<sup>7</sup> Auch diese Studie, die das Zusammenspiel von städtebaulicher Kulisse und alltäglichen Praktiken untersucht, nahm ihren Ausgang mit einer visuellen Erkundung des in Chandigarh anzutreffenden Geflechts unterschiedlicher Kulturen, die im weitesten Sinn zum »Orient« oder »Okzident« zählen.<sup>8</sup>

6 Zwischen Regierungsviertel und Sukhna Lake schuf der im Amt für Straßenbau tätige Nek Chand in den 1960er Jahren auf einem verwilderten Gelände heimlich eine parkartige Anlage mit fantasievollen Bauten sowie Figuren aus städtischem Abbruchmaterial, darunter Eisenstangen, Fahrradteile, Kacheln, Porzellan und Steine. Das Gelände wurde 1972 von der Stadtverwaltung entdeckt. Chand erhielt die Genehmigung, seinen Rock Garden weiter ausbauen zu dürfen. Heute zählt die der Kunstrichtung Art Brut zugerechnete märchenhafte Anlage zu den meistbesuchten Touristenattraktionen Indiens. Auch zeigte die Architekturbiennale in Venedig 2016 eine Installation mit Figuren und Modellen des Rock Gardens. Für eine Dokumentation des Werkes von Chand vgl. Bandyopadhyay, Jackson (2008).

7 Im künstlerischen Bereich dominieren fotografische Arbeiten. Vgl. beispielsweise die Bildstrecke »Chandigarh Project« (2006–2008) der Schweizerin Maya Weyermann ([www.majaweyermann.org](http://www.majaweyermann.org), Zugriff vom 17.5.2016) oder die Publikation des Berliner Künstlers und Architekten Eric Göngrich (2011).

8 Auf die Methodik meiner fotografischen Arbeit zu Chandigarh (vgl. Högner 2010) gehe ich in Kapitel 3 ein (► 169).





Stuttgart \_  
Haus von Pierre  
Jeanneret und  
Le Corbusier (1927):  
Werbeaufnahme von  
Mercedes-Benz

## Architektur der Moderne

Für dieses Buch habe ich meine Dissertation im Fach Ethnologie (mit dem regionalen Schwerpunkt Südasien) überarbeitet. Die thematische Verflechtung mit dem Forschungsfeld Städtebau (und hierbei dem Schwerpunkt Architektur der Moderne) ist mitunter ein interdisziplinärer ›Spagat‹. Gelegentlich sind wechselseitig fachspezifische Exkurse erforderlich – wie beispielsweise nachfolgende Skizze zu städtebaulichen Diskussionen des frühen 20. Jahrhunderts, die Chandigarhs Urbanismus beeinflussten.

Der Terminus »Architektur der Moderne« grenzt Strömungen der 1920er und 1930er Jahren ein, die sowohl eine puristisch wirkende Architektur als auch eine reformierte Siedlungsweise propagierten. Kubische Formen, flache Dächer, weiße Außenwände und der Verzicht auf Dekor entwickelten sich zu den gestalterischen Markenzeichen der

Entwürfe für Einzelhäuser. Zweckdienlichkeit bestimmte die »neue Baugesinnung«, die sich von der repräsentativen sogenannten »Fassadenarchitektur« des Historismus abwandte (Hilberseimer 1927: 5). Nach dem Ersten Weltkrieg nahmen Architekten und Stadtplaner der Avantgarde die Chance wahr, soziale Wohnbauprogramme umzusetzen: Jene beengten und unhygienischen Lebensverhältnisse, die im Zuge der Industrialisierung zu enorm verdichteten Innenstädten geführt hatten, sollten neuen und gesunden Siedlungsweisen weichen. Auf der Agenda der »Wohnungsfrage« standen die Kriterien »Belüftung« und »Belichtung«, welche durch funktionell gestaltete und in Grünanlagen positionierte Häuserblocks oder ein- bis zweigeschossige Zeilenbauweisen mit Kleingärten erreicht wurden.<sup>9</sup> Zur kostengünstigen Herstellung setzten die Planer beim »Neuen Bauen« auf die Verwendung industriell vorgefertigter Teile und die Typisierung von Häusern.

Einen Meilenstein in der Baugeschichte der klassischen Moderne stellt die 1927 in Stuttgart errichtete Werkbund-Siedlung »Am Weissenhof« dar. Die Bauausstellung mit dem Titel »Die neue Wohnung« brachte erstmals Architekten aus mehreren europäischen Ländern zusammen, die hier beispielhaft mit 63 Wohnungen in 21 Häusern gemeinsame neue Leitlinien darlegten. Skeptiker diffamierten den würfelförmigen Stil als »Araberdorf«, doch belegten hohe Besucherzahlen ein allgemein großes Interesse an der neuen Architektur (Kirsch 1992: 65).<sup>10</sup> Ein Jahr später gründete sich in der Schweiz ein Zusammenschluss von 28 Architekten, um zukünftig von ihnen geteilte Ansätze, Interessen und Ideale auf regelmäßig stattfindenden Kongressen – verkürzt

9 Neben den bereits benannten Planungen in Frankfurt am Main kam auch Berlin eine Vorreiterfunktion zu. Vgl. hierzu Lampugnani (2011: 279–309), der die zwischen 1910 und 1933 gebauten Berliner Siedlungen als »Versuchsanordnung für die Architektur der Großstadt« bezeichnet.

10 Unter der künstlerischen Leitung von Mies van der Rohe beteiligten sich in Stuttgart insgesamt 17 Architekten aus Belgien, Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und Österreich an der Bauausstellung. Es folgten zwischen 1928 und 1932 weitere sechs Werkbund-Siedlungen in Brunn (Brno), Breslau (Wrocław), Zürich, Prag und Wien (vgl. Urbanik 2016). Das Stuttgarter Doppelhaus von Le Corbusier und Pierre Jeanneret ist Teil des seriell gelisteten UNESCO-Weltkulturerbes von Le Corbusier.

**CIAM** genannt – zu debattieren. Das zweite Treffen fand ein Jahr später in Frankfurt am Main statt, wo 70 Delegierte das Thema »Die Wohnung für das Existenzminimum« debattierten.<sup>11</sup> 1930 traf sich das Netzwerk in Brüssel. Diesmal standen »Rationelle Bebauungsweisen« für Siedlungen auf der Agenda.

Le Corbusier war 1933 einer der Hauptorganisatoren der vierten Begegnung, die sich diesmal dem urbanen Raum als Einheit widmete und das Modell »**Die Funktionelle Stadt**« erarbeitete: eine Gliederung von separaten Bereichen für Wohnen, Arbeiten und Freizeit, verbunden über die Funktion Verkehr. Die auf der Tagung besprochenen Gestaltungsvorgaben für »Die Funktionelle Stadt« publizierte Le Corbusier 1943 als von ihm überarbeitete Textfassung unter Bezugnahme auf den Tagungsort mit dem Titel »**Charta von Athen**« (vgl. Hilpert 1978 und 1984). Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen die Richtlinien im Zuge des Wiederaufbaus in verschiedenen europäischen Ländern zur Anwendung. Insbesondere Sozialwohnungsbauten der 1960er Jahre sowie der Bau von Trabantenstädten waren häufig von Vorstellungen zur autogerechten, funktionell entflochtenen Stadt geprägt.<sup>12</sup> Hingegen wurden die Richtlinien für »Die Funktionelle Stadt« weltweit einzig in Chandigarh als konsequent gesamtstädtisches Projekt umgesetzt. Da der maßgebliche

Verfasser des Konzepts in Indien persönlich die Gelegenheit ergriff, die Ideologie zu verwirklichen und zwischen 1951 und 1965 die Realisierung kontrollierte, stellte Chandigarh unter den städtebaulichen Reißbrettentwürfen des 20. Jahrhunderts einen Sonderfall dar. In der indischen Planstadt ist in Fachkreisen der Begriff »*Functional City*« geläufig, die Doktrin allgegenwärtig und der »Geist« des französischen Architekten spürbar.

### Studien über die neue Stadt im Punjab

In Chandigarh sind gestalterische Parallelen zur west- und osteuropäischen Nachkriegsmoderne erkennbar. Auch teilt die Stadt mit anderen außereuropäischen Orten die Verflechtung von transkontinentalen Einflüssen europäischer Avantgarde-Strömungen und lokalen Konditionen und Präferenzen. In jüngerer Vergangenheit haben die Architekturen der 1950er und 1960er Jahre weltweit eine Neubewertung erfahren. Notwendige Sanierungsmaßnahmen werfen Fragen zum Denkmalschutz auf. Aufgrund des gestiegenen Interesses an jener Epoche ist die Quellenlage zu Baugeschichten,

Die »Congrès d'Architecture Moderne« – üblicherweise als **CIAM** bezeichnet – fanden zwischen 1928 und 1956 insgesamt zehn Mal statt. Bis in die 1960er Jahre beeinflussten die Aktivitäten und Positionen des Verbundes folgenreich die Debatten zum Städtebau und zur Architektur der Moderne. Die berühmte Tagung zum Thema »**Die Funktionelle Stadt**« fand vom 29.7.–13.8.1933 an Bord eines Kreuzfahrtschiffes statt, da sich Moskau nicht als Tagungsort realisieren ließ. So reiste die Gruppe von Marseille nach Athen, wo das Programm von einer Ausstellung sowie Vorträgen ergänzt wurde. Im Vorfeld hatten 18 Ländergruppen der CIAM Daten zu 34 Städten in Europa, Asien und den USA zusammengestellt. Die auf Statistiken, Karten und Fotografien basierenden Recherchen wurden während der Reise vergleichend analysiert, um daraus die in der »**Charta von Athen**« formulierten Ziele zukünftigen Städtebaus abzuleiten.

Vgl. Es, van et al. (2014);  
Mumford, E. (2000).

11 Le Corbusier befand sich zu diesem Zeitpunkt auf seiner ersten Südamerikareise, doch war beim CIAM 2 sein Cousin und Geschäftspartner Pierre Jeanneret zugegen. Chandigarhs staatlicher Wohnungsbau ist ganz wesentlich von dessen langjährigem Wirken in der Planstadt bestimmt (vgl. Joshi 1999; Bahga, Bahga 2014). Da bei diesem Siedlungsbau deutlich Resonanzen zu CIAM-2 und den Frankfurter Siedlungen von Ernst May anklingen, neige ich zu der These, dass die Wohnbereichsarchitektur von Chandigarh im Frankfurter CIAM-2-Kongress wurzelt. Zur Häusertypologie in der Planstadt und zu Diskussionen um das »*minimum house*« siehe Kapitel 2 (► 116, 127, 129).

12 Die »Charta von Athen« war in dieser Zeit eine Art »Bibel« für zeitgenössische Architektur (Es, van et al. 2014: 11). Zur Entwicklung von Trabantenstädten und Großsiedlungen zwischen 1945 und 1970 im europäischen Vergleich – darunter »New Towns« in England, »Villes nouvelles« in Frankreich und sogenannte »Schlafstädte« in Deutschland – vgl. Lampugnani (2011: 697–719).

Materialitäten und Stilen sowie zu lokalen Ausformungen moderner Architekturen in verschiedenen Regionen der Welt umfangreich.<sup>13</sup> Insofern ist erstaunlich, dass trotz der Bekanntheit von Le Corbusier und der besonderen Situation als »Funktioneller Stadt« im südasiatischen Kulturraum bislang nur wenige Monografien über Chandigarh erschienen sind. Diese lassen sich in drei Kategorien gliedern: Publikationen, die sich der Stadtgeschichte widmen und dabei den Städtebau von Le Corbusier und/oder des europäischen Teams – bestehend aus Pierre Jeanneret, Maxwell E. Fry und Jane B. Drew – fokussieren (Evenson 1966; Kalia 1999 [1987]; Joshi 1999; Prakash 2002; Papillaut 2011; Bahga, Bahga 2014), und Untersuchungen zum Verhältnis von formellen Planungszielen und informeller Besiedelung (Sarin 1982; Ruch 2002). Hinzu kommen Aufsatzsammlungen, die Chandigarh anlässlich von Jubiläen reflektieren: 40 Jahre (Kumar, Mehta, Sarin 1992), 50 Jahre (Takhar 2002) und 60 Jahre (Khan 2009).

Zum sozialen Gefüge in Chandigarh erschien nach meinem Kenntnisstand bislang nur eine 1965 erstellte soziologische Studie, die detailliert Angaben wie Haushaltsgrößen, Berufstätigkeit, Freizeitverhalten und »Kasten«-Zugehörigkeiten der Einwohnerschaft tabellarisch vermittelt (D’Souza 1968). Wenngleich die Studie gewisse Rückschlüsse auf die damalige Atmosphäre erlaubt, kann die historisch wertvolle Quelle aufgrund der quantitativen Recherche und der Kürze der Stadtgeschichte zum Zeitpunkt der Datenaufnahme keine Auskunft über den Gefühlsraum der Stadt geben – ein Topos, der in jüngerer Zeit Eingang in architekturtheoretische Debatten fand (vgl. Hasse 2012) und auch meine Forschung tangiert. Im Unterschied zu bislang vorliegenden Monografien erkundet dieses Buch nun die Alltagsgestaltung in Chandigarh und städtebaulich bedingte, eigendynamische Entwicklungen. Auch werden erstmals vielfältige emische Sichtweisen der ungewöhnlichen Stadtgestalt nachgezeichnet.

Mit der Planung von Chandigarh als Provinzhauptstadt des indischen Punjab beleuchtet dieses Buch zudem eine Region, die in der Ethnologie Südasien nur selten behandelt wird. Die »Vernachlässigung« des Punjab wird unter anderem auf die ökonomische Entwicklung zur Kolonialzeit zurückgeführt, als die Briten die Landwirtschaft in der Region mit dem Bau des weltweit größten Kanalsystems massiv veränderten. Aufgrund dieser frühen »westernization« erscheint der Punjab für »village studies« oder »tribal studies«, welche nach wie vor den klassischen Gegenstand ethnologischer Studien in Südasien bilden, nicht geeignet (vgl. Berger, Heidemann 2013; Pfeffer 2013). Neben religionswissenschaftlichen Untersuchungen zum Sikhismus konzentrieren sich Forschungen zum Punjab vornehmlich auf die Diaspora der Punjabis und die Imagination eines Zusammengehörigkeitsgefühles im Sinne von »Punjabiyat« (vgl. Malhorta, Mir 2012; Roy 2015). Wenngleich ich eine Stadtforschung vorlege, verweise ich doch explizit auf wichtige regionale Bezüge. Der Einfluss der urbanen Kultur Lahores und die Herausbildung des Ingenieurwesens – ein Aspekt der »westernization« – geben Anlass, das Werden von Chandigarh in der »Punjabi culture« zu verorten.

13 Beispielhaft vgl. zur Berliner Nachkriegsmoderne das von Buttler, Wittmann-Englert und Dolff-Bonekämper herausgegebene Compendium (2013); zur Sowjetmoderne den Foto-Textband von Ritter et al. (2012); zur kolonialen Moderne Asmaras: Bader (2016); zur postkolonialen Moderne in Ghana, Senegal, Côte d’Ivoire, Kenya und Zambia: Herz et al. (2015); zur Moderne der 1950–1960er Jahre in Brasilien: Becker (2012) und Vieira de Andrade Junior (2012).

## Diskurse

Die Auseinandersetzung mit Chandigarh – im In- und Ausland – ist seit jeher von einem Ringen um die Frage nach Erfolg oder Versagen des Stadtprojekts durchdrungen. »Gescheitertes Experiment« (Die Zeit, 22.4.1988) oder »menschenfeindliches Quartier« (Die Welt, 27.8.2015) sind typische polemische Äußerungen. Neuerdings macht sich auch Erstaunen bemerkbar: Trotz »riesiger Betonbauten« sei Chandigarh »die beliebteste Retortenstadt der Welt« (Bayern 2, Radiosendung, 4.5.2016). Dabei handelt es sich nicht nur um mediale Zuspitzungen, wie exemplarisch eine Untersuchung zum »kolonialen Le Corbusier« veranschaulicht, die ebenfalls das Vorurteil reproduziert, der Architekt habe in Indien eine gigantische Stadtanlage »betoniert« (Gödecke 2006).

In den Debatten über die Planstadt fallen drei Dinge auf: zunächst die Fokussierung auf Le Corbusier, der als alleiniger Schöpfer von Chandigarh imaginiert wird. Kritik am Städtebau – und hierbei angesichts von Slums der Vorwurf, er habe nicht für ärmere Bevölkerungsschichten gesorgt – geht zu seinen Lasten. Zudem hält sich hartnäckig die skizzierte Vorstellung, Chandigarh bestünde flächendeckend aus Beton<sup>14</sup>, womit in Anlehnung an Alexander Mitscherlichs provokante Schrift zum Städtebau (1965) Gedanken an eine »unwirtliche« Stadt aufkommen. An der Kreation dieser Idee hatte Le Corbusier sicherlich einen wesentlichen Anteil, denn er verstand sich meisterhaft auf wirkungsvolle Öffentlichkeitsarbeit. Entsprechend zirkulierten zu Chandigarh über viele Jahre hinweg überwiegend ästhetische Schwarz-Weiß-Fotos der Regierungsbauten in Sichtbeton.<sup>15</sup>

Unter Fans der Architektur von Le Corbusier und in Forschungen zu seinem Werk ruft die Monumentalität der Regierungsbauten Bewunderung hervor. Das von der UNESCO geadelte indische Spätwerk des »edlen Wilden« der Architektur der Moderne (vgl. Vogt 1996) wird als Vollendung seiner Formensprache eingeschätzt. Hingegen moniert der Politikwissenschaftler Sunil Khilani den Stil der Großbauten, weil sich Le Corbusier angeblich nicht um ein »*understanding of the world he was building for*« bemühte (1997: 131). Mit Chandigarhs Masterplan verbindet sich zudem die Vorstellung, es sei eine »nicht indische« Stadtanlage, die der Architekt kraft seiner Autorität den Bauherren und der Einwohnerschaft aufzwang. Aus Sicht des Historikers Ravi Kalia sind im Stadtraum »*two cultures*« präsent, welche nicht zueinander fanden: eine »*culture of buildings*« und eine »*culture of people*« (1999: 152).

Wenn jedoch Balwant Singh Rawat, der über 30 Jahre als Beamter im Ministerialbau des Regierungsviertels tätig war, erzählt: »*It was matter of proud to work in that building!*« und dann zu Stift und Papier greift, um das nach seiner Einschätzung von Le Corbusier hervorragend erdachte Ven-

14 In der frühen Bauphase hatte diese Zuschreibung noch einen wohlwollenden Ton. So veröffentlichte die Wochenzeitung Die Zeit 1961 einen Artikel mit der Überschrift »Betonblüten im Pandschab« (27.1.1961). Das Aufkommen der Idee, die ganze Stadt bestünde aus Beton, vergegenwärtigt u. a. der Filmtitel einer Geo-Reportage aus dem Jahr 1999: »Chandigarh – Leben in Beton«.

15 Bezeichnenderweise wurden die Aufnahmen des Schweizer Fotografen Ernst Scheidegger, der 1956 in Chandigarh für ein Buchprojekt Alltagsszenen und Bauarbeiten ablichtete, erst 2010 veröffentlicht (vgl. Moos 2010). Auch Jürg Gassers Fotografien aus dem Jahr 1968 kamen damals nur einmal in einer Ausstellung zur Geltung und erfuhren erst 2015 erneute Anerkennung (»Chandigarh sehen«, Heidi-Weber-Pavillon, Zürich).



Chandigarh \_  
Anzeigenkampagne  
einer Lokalzeitung:  
»other cities« (links)  
in Opposition zu  
»Chandigarh« (rechts)

Diese Studie spürt mithilfe der klassischen Methodik der Ethnologie den vermeintlichen Widersprüchen nach. So zeigt sich mit »Teilnehmender Beobachtung«, dass der öffentliche Raum weniger grau denn grün ist. Die Landschaftsplanung war integraler Bestandteil des Masterplans (vgl. Boesiger 1999, Bd. 6: 109–113) und es wuchs eine bedeutsame stadtspezifische materielle Kultur: die Natur im Stadtraum. Die künstliche Stadt ist voller Bäume und Parks – daher der Name *City Beautiful*. Letztere eignen sich hervorragend für Veranstaltungen jeder Art – vom neuzeitlichen Gartenfest bis zu *Ramlila*-Theater. Spricht man mit den Menschen, kommt eine starke Identifikation mit dem postkolonialen urbanen Projekt zum Ausdruck: Chandigarher haben eine eigene und sehr selbstbewusste Meinung bezüglich ihrer neuen Heimat.

Die eingangs benannte Ost–West-Dichotomie entspringt der Verknüpfung von Vorstellungen der indischen Planer und des französischen Architekten. Im Ergebnis entstand eine städtebauliche Skulptur, die sich deutlich von historisch gewachsenen, mit »organic growth« umschriebenen urbanen Szenarien Indiens unterscheidet. Jene »street culture«, die als landestypisch gilt – enge Basare, dichte Menschenmassen und ständige Überraschungen, weil unerwartet etwas geschieht<sup>17</sup> –, ist hier nicht gegeben, denn die Stadtgründer favorisierten flächendeckend ein einheitliches und luftiges »street picture«. Chandigarher werten ihre Stadt in Opposition zu »anderen Städten« auf dem Subkontinent. Im lokalen Diskurs führte die neue Stadtgestalt zu einem »othering« konventioneller Stadtentwicklung. Der auf westlichen Anregungen beruhende Städtebau wurde zum Eigenen und ist heutzutage »the self«. Freilich ist die Marke Le Corbusier wichtig, doch birgt die ungewöhnliche Stadtanlage im nationalen Kontext ein besonderes und erhaltenswertes Qualitäts- und Alleinstellungsmerkmal: Chandigarh ist »neu«, »geplant« – und eben »anders«.

tilationssystem zur Bewältigung der Sommerhitze zu skizzieren, oder der lange im Schulamt tätige Mohindra Madan ebenfalls mit einer Zeichnung erläutert, Chandigarhs Masterplan sei ihm ganz und gar nicht befremdlich vorgekommen, denn Ähnliches habe er schon an seinem von den Briten gegründeten Geburtsort Lyallpur (heute Faisalabad) kennengelernt<sup>16</sup>, erscheint die Arbeit der ausländischen »expert planners« in einem anderen Licht. Offensichtlich schrecken Chandigarhs Großbauten und das rigide Planungskonzept die Einheimischen weit weniger ab als Außenstehende.

16 Formelle Interviews, 18.8.2007 und 15.8.2008.

17 Zur Bedeutung von Basaren und zum Wandel von »street culture« vgl. Chakrabarty (2002: 69–79); Appadurai (2013).

## Stadtforschung und Städtevergleich

»Jede Stadt ist ein Individuum«, konstatiert Karl Scheffler in seiner Abhandlung über Berlin als »Stadtschicksal«. Es gebe eine besondere Atmosphäre, eine eigentümliche Physiognomie und einen unvergesslichen Gesamtcharakter (2015: 19). Des Kunstkritikers Versuch, die Stimmung einer ganzen Stadt zu erfassen, datiert aus dem Jahr 1910. Mit dem Blick auf aktuelle Debatten in der Stadtforschung – darunter den kontrovers diskutierten Ansatz, die Einzigartigkeit von Städten vergleichend unter dem Aspekt ihrer »Eigenlogiken« zu betrachten (Berking, Löw 2008) – erscheint Schefflers Arbeit als Avantgarde.

Als Begründer der sozialen Stadtforschung gilt Robert E. Park, der ab 1914 in Chicago lehrte. Der einflussreiche Soziologe plädierte dafür, ethnografische Methoden zur Untersuchung vermeintlich »primitiver« Kulturen auf die Großstadt zu übertragen, um die eigene Gesellschaft zu erfassen: »*Go into the district*« und »*get the feeling*« waren Leitsätze (vgl. Lindner 2004, 2007). In der Folge beschäftigte sich die »*urban anthropology*« mit Nachbarschaftszirkeln, *communities* oder auch Ghettos.<sup>18</sup> Wenngleich der Ethnologe Ulf Hannerz (1980) den Vorschlag unterbreitete, die Subdisziplin müsse den Fokus der Forschungen »*in the city*« auf Studien »*on the city*« verlegen, behandeln ethnologische Stadtmonografien weiterhin vornehmlich Mikrokosmen wie Lokalitäten, Subkulturen oder »urbane Stämme«. Darstellungen eines vielschichtigen Gesamtstadtbildes sind eher selten.<sup>19</sup> So ist diese Ethnografie, die das Stadtexperiment Chandigarh als soziale Einheit beleuchtet, wohl selbst ein Experiment. Den Prozess der Langzeitfeldforschung in einem urbanen Raum nachzuvollziehen und den Einfluss der Methodik der »Teilnehmenden Beobachtung« auf die Ergebnisse zu prüfen ist eine mögliche Lesart.

James Holstons Arbeit über Brasília (1989), in welcher der Kulturanthropologe die Korrelation von Moderne als ästhetischem Konzept und Modernisierung als politischer Ideologie untersuchte, wurde intensiv rezipiert. Aufgrund von Parallelen der städtebaulichen Konzepte wird Chandigarh häufig mit der wenig später gebauten Hauptstadt Brasiliens verglichen (vgl. Casciato, Moos 2007). Übereinstimmend lautet die Kritik, beide Reißbrettentwürfe erzeugten zwischenmenschliche Distanz und es fehle das landestypische »*street life*«. Zugleich sind ähnliche soziale Entwicklungen zu beobachten, darunter neben Bevölkerungswachstum und Segregation eine gewachsene Identifikation mit den anfänglich bizarr anmutenden Strukturen.<sup>20</sup> Gleichwohl bestand eine prägende Differenz, die meine Fragestellung nach Aneignung bestimmte: Brasília wurde von Brazilianern entworfen – Lúcio Costa und Oscar Niemeyer.<sup>21</sup> Hingegen formte der ad-hoc-Transfer einer ortsfremden Architektur Chandigarhs Profil.<sup>22</sup>

18 Für eine Übersicht vgl. den von Duneier, Kasinitz, Murphy editierten Reader zur »*urban ethnography*« (2014).

19 Hervorzuheben sind die Forschungen über Accra von Kerstin Pinther (2010) und Jerewan von Susanne Fehling (2014). Neuere ethnologische Studien zur Urbanität Indiens tendieren zu einer Auseinandersetzung mit dem Wandel der Mittelschicht und Vorstellungen von »Weltklasse«-Architektur. Vgl. hierzu Brosius (2010) und Ghertner (2015) über Delhi.

20 Bezüglich Brasília halte ich ein »*re-study*« für angebracht, um den Wandel im Umgang mit dem Stadtkonzept und die Wahrnehmung desselben seitens der jüngeren Generation zu beleuchten (vgl. Högner 2016a).

21 Zur Architektur der Moderne in Brasilien, deren Protagonisten sich in den 1930er Jahren von Le Corbusier inspirieren ließen und einen eigenen, international beachteten Stil entwickelten, vgl. Deckker (2001) und Lehmann (2004).

22 Insofern ist die Gegenüberstellung von Chandigarh mit der noch unter französischem Protektorat erfolgten Stadterweiterung Casablanças fruchtbar (Avermate, Casciato 2014). Zur Geschichte des »French Urbanism« vgl. Rabinow (1995).

## AUFBAU DER STUDIE

Le Corbusiers Chandigarh – worunter ich den formalästhetischen Stadtplan einschließlich Landschaftsplanung und ein ausgefeiltes Regelwerk zum städtischen Erscheinungsbild verstehe – wirft Fragen auf: Wie hat sich das kastenartige System des Straßenrasters, das scherzhaft auch als »*a work of art, fit to hang on your wall*« beschrieben wird (Sagar 1999: 14), mit Leben gefüllt? Auf welche Weise hat sich die Bewohnerschaft mit der »neuen Heimat« arrangiert? Wie gestaltet sich die Beziehung der »*two cultures*« zueinander? Beeinflusst(e) der physische Raum den mentalen oder emotionalen Raum? Welche Bedeutung kommt dem »anderen« im Alltag zu, wie interpretieren die Einwohner und Einwohnerinnen ihr Chandigarh? Während meiner Feldforschungsaufenthalte bin ich diesen Fragen nachgegangen. Die hier vorgestellten Ergebnisse basieren auf einem Fundus von Beobachtungen, Erzählungen, Interviews und Kommentaren, die im Prozess des Schreibens von Deutungen ergänzt wurden.

Die drei Hauptteile zu je zwei Kapiteln behandeln die Themenstränge »Stadtgeschichte und Städtebau«, »Besiedlung und Alltagsgeschehen« sowie »Wahrnehmung und Interpretation«. Mithilfe eines Brückenschlags zur zeitgleichen Planung von Bhubaneswar im Osten Indiens sind in Kapitel 7 vergleichend abschließende Gedanken formuliert. Als Struktur wählte ich die Form der klassischen Ethnografie. Gleichwohl handelt es sich passagenweise um ein narratives Stadtportrait, das meine Wahrnehmung von »*Chandigarh-culture*« repräsentiert: Gepflogenheiten, Phänomene und die Atmosphäre. Der Baubeginn datierte auf das Jahr 1951 und die offizielle Einweihung fand 1953 statt: Chandigarh ist nun in die Jahre gekommen. So ist dieses Buch auch als kritische Hommage an eine »Grande Dame« postkolonialen Städtebaus zu verstehen, der genau zum 65. Geburtstag die Auszeichnung Weltkulturerbe überreicht wurde.

### Chandigarhs Moderne

Die Stadt ist eine der jüngsten in Indien. Der erste Hauptteil beginnt in Kapitel 1 mit der Vorgeschichte, denn Entwicklungen und Ereignisse sozialer, politischer und baugeschichtlicher Natur aus der Zeit vor dem Bau spielten im Werden eine zentrale Rolle. Geschildert wird zunächst die Bedeutung und Wertschätzung des heute in Pakistan liegenden Lahores, das bis zur Teilung Britisch-Indiens (1947) das ökonomische und kulturelle Zentrum der Provinz Punjab war. Es folgen Anmerkungen zu städtebaulichen Entwicklungen vor der Unabhängigkeit Indiens. Die indigene Elite aus Lahore goutierte britische Siedlungsweisen und jene nach Indien geflüchteten Punjabis, die bedingt durch den ›Verlust‹ Lahores den Bau von Chandigarh initiierten, wünschten eine neue Stadt mit Gartenstadt-Charakter. Ihre Ideen bestimmten maßgeblich das heutige Erscheinungsbild der *City Beautiful*. Ausführungen zum komplexen Prozess der Auftragsvergabe – zunächst an den Amerikaner Albert Mayer, dann an den französischen Architekten und sein Team – beschließen das erste Kapitel.

Angesichts der Bedeutung von Le Corbusier für die Architektur der Moderne beginnt Kapitel 2 mit einem Einblick in den Werdegang des Architekten,



Sektor 22 \_  
Kanaldeckel

Stadtplaners und Künstlers, der als Vertreter des International Style und Herausgeber der »Charta von Athen« von einer universellen Anwendbarkeit seiner Entwürfe ausging. Grundlage der urbanen Form von Chandigarh ist der »Masterplan«. Der Begriff – gleichbedeutend mit Flächennutzungs- oder Gesamtgebietsplan – hat sich vor Ort zu einem geläufigen Schlagwort entwickelt. Da das von Le Corbusier bestimmte städtische Layout das entscheidende Charakteristikum der künstlichen Stadt ist und den Alltag der Bewohnerschaft weit mehr beeinflusst als seine Regierungsbauten – es scheint, der Masterplan ist Chandigarh und Chandigarh ist der Masterplan –, wird die Umsetzung der Leitgedanken des CIAM-Konzepts »Die Funktionelle Stadt« im weiteren

Verlauf des zweiten Kapitels detailliert vorgestellt. Dabei dienen die Ausführungen zur gebauten Stadt als Grundlage für die Schilderungen zur gelebten Stadt im vierten Kapitel. Sodann erläutere ich die Merkmale und Richtlinien der Architektur, die arbeitsteilig entwickelt wurden. Der Stararchitekt entwarf die in Sichtbeton gehaltenen Großbauten, während das britisch-französische Team im Dialog mit der jungen indischen Architektengruppe die Grundrisse und Ästhetik für den Wohnbereich entwickelte. Ihre Bauten sind vom expressiven Umgang mit der Materialität handgefertigter Ziegel geprägt.

Le Corbusiers Auftreten in Indien (und auch an anderen Orten der Welt) mutet unter Umständen autoritär und skrupellos an, doch verstand er es, sich von regionalen Materialien und Objekten inspirieren zu lassen. Sein Verfahren im Entwurfsprozess, dem nach Claude Lévi-Strauss »wildes Denken« (1973) im Sinne der Methodik des »bricoleurs« zugeschrieben wird (Rowe 1984: 148), berücksichtigte – wie die weiteren Ausführungen zeigen – regionale Bedingungen (Klima, Material etc.). Seine drei wichtigsten Bauten in Chandigarh wurden nun als Weltkulturerbe geadelt. Das Label *Chandigarh-Style* (vgl. Joshi 1999) ist hingegen schon seit längerem der Wohnarchitektur und dazugehörigen Infrastruktur (Einkaufspassagen, Schulen, Krankenhäuser etc.) vorbehalten. Eine gewichtige Rolle in der Ausdifferenzierung dieses »vernacular modernism« (vgl. Hüppauf, Umbach 2005) kam seinem Cousin Pierre Jeanneret zu, der bis 1965 in Chandigarh lebte und als Chefarchitekt zudem die Aufgabe der Bauaufsicht für die Großbauten innehatte.

Mit der Beteiligung am transnationalen Le-Corbusier-Weltkulturerbe wird Chandigarh erneut ganz im Zeichen des Architekten wahrgenommen werden. Eines der Anliegen dieses Buches ist, dem zu Recht kritisierten Mythos seiner alleinigen Autorenschaft am Masterplan (vgl. Perera 2004) – replektive ganz Chandigarh – entgegenzuwirken. Ich hege Respekt für sein Tun, doch ist es an der Zeit, deutlich auf eine Wechselbeziehung und insbesondere auf die Handlungsmacht der indischen Akteure in der Planungsphase, die Leistungen der Ingenieure sowie die Aktivitäten ihrer Nachfolger und Nach-



folgerinnen und auf die Haltung und das Engagement der Bürgerschaft zu verweisen, die alle gewichtigen Anteil an der Entwicklung der Stadt hatten und haben. So ist in Teil 1 stetig das Wirken indischer Verantwortlicher eingeflochten, die großen Anteil am Verlauf der Planung der Provinzkapitale hatten und sich auf ihre Art historisch in die Stadtgestalt einschrieben.

### Die »schöne Stadt«

Mit ihrem geplanten, einheitlichen und puristischen Erscheinungsbild kann die formale Hülle von Chandigarh als Gesamtkunstwerk betrachtet werden. Dem im zweiten Hauptteil folgenden ethnografischen Abschnitt des Buches liegt daher der Leitgedanke zugrunde, die ›Insel der Moderne‹ im Verhältnis zur städtebaulichen Skulptur als »soziale Skulptur«<sup>23</sup> vorzustellen. Zunächst skizziere ich in Kapitel 3 die Situation der Feldforschung, denn Aussagen über eine Stadt mit mehr als einer Million Menschen zu treffen ist ein gewagtes Unterfangen. Daher halte ich Transparenz hinsichtlich der Datenaufnahme für äußerst wichtig. Mit der Beschreibung von Wohnumfeld, Methodik und Systematik werden gleichzeitig die wichtigsten familiären Zirkel vorgestellt, die mich an ihrem Alltag teilhaben ließen.

Die Sammlung von Daten, welche in der Ethnologie gerne mit der Metapher des ›Zettelkastens‹ umschrieben wird, kommt sodann in Kapitel 4 zum Tragen. Vorgestellt werden einerseits Facetten des multi-ethnischen »Mini-India« von Chandigarh: Alltagspraktiken, Familiengeschichten, Netzwerke, Performanzen und Rituale. Andererseits fließen Beobachtungen zum lokalspezifischen Habitus ein, der aus meiner Sicht punktuell in Korrespondenz zum städtebaulichen Regelwerk steht. Für jene Dinge, Ereignisse oder Gepflogenheiten, die mir als typisch für Chandigarh erscheinen, habe ich mir die Einführung einer auf Chandigarh bezogenen Terminologie erlaubt. »Chandigarh-isch« meint »zu Chandigarh gehörend« oder »bezeichnend für Chandigarh«. Gelegentlich spreche ich von einer »Chandigarh-isierung«, womit Prozesse der Anpassung an die Ideologie des funktionellen Stadtkonzepts gemeint sind. Hinzu kommt der Terminus der »Chandigarh-ness«, der eine »Chandigarh-Artigkeit« oder die Anwesenheit von etwas »Chandigarh-ischem« meint – eine Wortkreation, zu der mich der in Indien geläufige Begriff der »Indian-ness« inspirierte, der auf »etwas Indisches« verweist.

Das vierte Kapitel thematisiert am Ende ambivalente Aspekte der Modellstadt, deren städtebauliche Figur einst »modernity« versprach. Unter den Schattenseiten der *City Beautiful* spreche ich zunächst das ausgesprochen unausgewogene Geschlechterverhältnis (die sogenannte »sex ratio«) an, bevor ich auf die Existenz von Slums eingehe. Diese stellen seit Jahrzehnten den großen Makel dar, da sie nicht mit der ursprünglichen Ideologie der perfekt geplanten, sozialen Stadt kompatibel sind. Inwieweit der »heilige« Masterplan soziale Segregation bedingt, wird später in Kapitel 6 vertieft. Zum Abschluss des ethnografischen Teils skizziere ich meine Eindrücke von kleinstädtischer Atmosphäre in der mit großer Geste entworfenen Stadt.

23 Der Terminus nimmt Bezug auf das Kunstkonzept von Joseph Beuys, welches auf die kreativen Seiten sozialen Handelns anspielt. Beuys sprach von »sozialer Plastik«, jedoch erscheint mir »soziale Skulptur« für Chandigarh passender.